

III.

Gehen wir auf die Betrachtung der Art und Weise über, in welcher der Kult der Chariten zu Orchomenos ausgeübt wurde, so bestand derselbe wie jede andere gottesdienstliche Feier der Griechen in Gebeten, Festliedern, Festzügen, Weihgeschenken und Opfern, hatte indessen auch manches Eigentümliche und Absonderliche. Ein solch' wunderlicher Zug, die abgöttische Verehrung der Steine in ihrem Tempel, muß aus dem hohen Alter des Charitendienstes erklärt werden, da die Griechen in frühester Zeit keine kunstvoll gearbeiteten Bilder kannten, sondern durch fetischartige Zeichen sich die Gottheit zu vergegenwärtigen suchten, vornehmlich jene dunkeln Gewalten, die aus dem tiefen Schoß der Erde die Frucht des Aekers heraussenden und deshalb in Verbindung mit der Unterwelt, dem Hades, stehend gedacht wurden; niemals fehlt bei diesen Naturreligionen, soweit wir sie kennen, eine geheimnisvolle, düstere Seite des Gottesdienstes; sie spricht sich bei bestimmten Anlässen und Zeitabschnitten des Jahres aus in Trauergebräuchen, nächtlichen Festfeiern, mystischen Weihungen, und kam in dieser Form auch bei der Verehrung der Chariten zur Geltung; das Geheimhalten ihrer Namen, die symbolische Darstellung ihrer Person in Steinen, die Nachtfeier bei den Charisien, wobei wie in den eleusinischen Mysterien besonders zubereitete Speisen an die Teilnehmer abgegeben wurden¹⁾, dies erinnert deutlich an den Charakter der Chariten als Naturgottheiten von der Art einer Demeter und Persephone; ja als ihre Verehrung von Orchomenos aus nach Athen eingeführt wurde, wo sie die zwei einheimischen Chariten Ruxo und Hegemone ganz zurückdrängten, ward mit ihrem Heiligtum am Eingang zur Akropolis geradezu eine Mysterienweihe verbunden,

¹⁾ Eustathii, comment. ad Odyss. p. 1843.

welche nur Auserwählten zugänglich war ¹⁾. Gleichwohl darf man sich den Charitenkult im ganzen nicht als einen dunkeln Geheimdienst vorstellen, wenn ihm auch in einzelnen Zügen etwas von der finstern Form uralter Religionsbräuche zukam; der fröhliche Charakter überwog bei weitem und jene Trauerceremonien, die vielleicht einmal im Jahr bei herannahendem Winter zur Versinnbildung der hinwelfenden Natur vorgenommen wurden, mußten durch ihren Gegensatz den sonstigen heitern Glanz des Charitendienstes noch mehr hervorheben.

Freundinnen des Gesanges nennt Pindar die Chariten in seiner oben erwähnten Ode und mit Gesang und Tanz erscheinen er und sein Chor vor ihrem Tempel und hoffen so gnädige Aufnahme zu finden. Schon die Namen Aglaia, Euphrosyna und Thalia, unter denen man sie anzurufen pflegte, zeigen durch ihren Sinn (festlicher Glanz, feierliche Freude, blühende Lust), daß die Chariten Götterinnen fröhlichen Lebens und Treibens waren, gütigen Anteil an den geselligen Freuden der Menschen nahmen und über deren munteren Zusammenkünften als Beschützerinnen walteten. Sie waren den Minnern die guten Mächte gewesen, welche die Menschen aus barbarischer Wildheit zu friedlicher Bestellung des Aekers und zu geeinigtem Zusammenleben nach gesetzlicher Ordnung angeleitet haben; die Bestimmung ihres Kultes war es, das Glück friedlicher Arbeit in einem wohlhabenden Gemeinwesen von der schönsten Seite zu zeigen. Ihr Hauptfest mochte zum Beschluß der Erntezeit fallen, wo kaum eine andere Gottheit passender angerufen werden konnte als die Charis, die Göttin der Dankbarkeit. Nach den Schilderungen, die uns vom Erntefest aus dem Altertum erhalten sind, war dasselbe eine sehr einfache Feier mit Opfern von Blumen, Kuchen, Milch und Wein, die unter Gesang und herzlichen Dankgebeten dargebracht wurden. Den Schluß des Festes bildete zur Erquickung des Leibes und Aufheiterung des Geistes nach der überstandenen schweren Arbeit ein lustiges Gelage mit Tanz und Spiel, der Komos, bei dem Scherz und Neckerei freien Lauf hatten, Stegreifverse hin und herflogen und überhaupt alles

¹⁾ Pausanias IX, 35, 3.

getrieben wurde, was wir jetzt noch komisch heißen. Für die Entwicklung der griechischen Poesie wurde dieser ländliche Komos sehr bedeutungsvoll; denn als begabte Dichter um die rohen Versuche sich annahmen und mit einem geschulten Chor jene Spiele nachahmten, wanderte der Komos vom Lande in die Städte und an die Königshöfe von Makedonien und Sizilien, und jedes freudige Ereignis pflegte man dort mit solchen festlichen Gelagen, gewürzt durch musikalische Unterhaltung, zu begehen. Pindars Siegeslieder sind zum großen Teil für den Vortrag an fürstlicher Tafel bestimmt, sind also die vornehmeren Schwestern jener naturwüchsigten Muse, mit welcher das Landvolk seine Festtage zu verschönern liebte.

Daß der gehaltvolle Kern des Charitendienstes, das Gefühl des Dankes gegen die gütige Gottheit, in eine so anmutige Form sich kleidete, trug gewiß bei zur Erhaltung dieses Kultes über die Zeiten der Minyerherrschaft hinaus. Die Verehrung der Charis, die einem Herzensbedürfnis des Volkes entsprach und sich zu tiefst bei ihm eingelebt hatte, behielt auch nach dem Eindringen der fremden Vöoter ihre bevorzugte Stellung, wurde von diesen als Staatskult übernommen und mit den höchsten Ehren weitergeführt. Die äolischen Vöoter standen ja selbst in dem Rufe, frohen Festen mit ergötzlichen Mäusenpielen am allerwenigsten abhold zu sein und ihrem Temperament ist es zum Teil zuzuschreiben, wenn der Charitendienst mit der Zeit eine ziemliche Umwandlung durchmachte und ein eigenes Gepräge lauter Fröhlichkeit annahm, welches mehr an die Freuden dionysischer Schwärmerei als an die sanfte Ruhe ländlichen Stilllebens gemahnte. Unter den Vöotern wurde ohnedies Orchomenos nebst allen umliegenden Orten eine Hauptstätte der Dionysosverehrung; da die heilige Straße von Athen nach Delphi in der Nähe vorbeiführte, sammelten sich in der Gegend alljährlich Scharen von Mänaden und Thyaden, um hier ihre Tänze einzüben und dann tobend und schwärmend ihre nächtliche Wanderung über den Parnass anzutreten. Von diesem enthusiastischen Charakter der Dionysosfeier muß wohl auf die Chariten etwas übergegangen sein, weil sie von den späteren Dichtern mit Vorliebe bei Gelegenheiten lärmenden, rauschenden Jubels genannt und auch mit Dionysos

selbst vielfach in Verbindung gebracht werden. Auch der Umstand, daß die Böoter das Flötenspiel mit seiner wild aufregenden Art über alles liebten, mag dazu beigetragen haben, daß die Charitenfeste immer geräuschvoller verliefen; gerade die Orchomenier konnten den ausgiebigsten Gebrauch von dieser Art Musik machen, da zunächst ihrer Stadt jene Stelle im See Kopais lag, wo das vorzüglichste Flötenrohr wuchs, die berühmten, überall gesuchten Rohrpfaffen, die auch Pindar kennt, „die da zu Hause sind bei der reigenfrohen Stadt der Chariten“ ¹⁾. Bei Opfern, Abfingung von Hymnen und Festliedern fand also die Flöte ausgedehnte Verwendung; sie begleitete auch das schon mehrfach angeführte Charitenlied, das Pindar im Jahre 476 schrieb, als der junge Asopios, ein Orchomenier aus vornehmen Geschlechte, zu Olympia im Wettlauf über die andern griechischen Knaben gesiegt hatte. Weil der Vater des Asopios, Kleodamos, schon gestorben war, so wendeten sich dessen Verwandte an den thebanischen Dichter, daß er ihnen ein Preislied zur würdigen Feier des Sieges verfasse und in Musik setze; Pindar schickte seine vierzehnte olympische Ode, worin er seine Huldigung den Chariten darbringt; durch den ehrfurchtsvollen Ton, in dem sie gehalten ist, gibt sie uns einen hohen Begriff von der Würde und dem Ernst, womit zu Pindars Zeiten der Charitenkult in Orchomenos noch begangen wurde. Außerdem erfahren wir in dieser Ode so viel über das Wesen und die Natur der Chariten, und für die ganze Auffassung des Begriffes Grazie ist sie so wichtig, daß wir das Lied hier mitteilen und ihm eine eingehende Erklärung beifügen müssen; auch soll, um von Pindars altertümlicher, kräftiger Sprache eine Probe zu geben, der griechische Urtext neben unserer in einem verwandten Metrum gehaltenen Übersetzung hier stehen:

¹⁾ Pyth. XII, 26.

Στροφή.

Καφισίων ἰδάτων

λαχοῖσαι αἶτε ραίετε καλλίπωλον ἔδραν,

ὦ λιπαρᾶς ἀοίδιμοι βασίλειαι

Χάριτες Ἐρχομενοῦ, παλαιγόνων Μινυᾶν ἐπίσκοποι,

κλῦτ', ἐπεὶ εὐχομαι . σὺν ἔμμιν τά τε τερπνὰ καὶ

5

τὰ γλυκέα γίνεται πάντα βροτοῖς,

εἰ σοφός, εἰ καλός, εἴ τις ἀγλαὸς ἀνὴρ.

οὐδὲ γὰρ θεοὶ σεμνᾶν Χαρίτων ἄτερ

κοιρανέοισιν χοροὺς οὔτε δαῖτας · ἀλλὰ πάντων ταμίαι

ἔργων ἐν οὐρανῷ, χρυσότοξον θέμεναι παρὰ

10

Πύθιον Ἀπόλλωνα θρόνους,

ἀέναον σέβοντι πατρὸς Ὀλυμπίοιο τιμάν.

Ἀντιστροφή.

ὦ πότνι' Ἀγλαΐα

φιλησίμολπε τ' Εὐφροσύνα, θεῶν κρατίστου

παῖδες, ἐπαχοῖτε νῦν, Θάλια τε

15

ἔρασίμολπε, ἰδοῖσα τόνδε κῶμον ἐπ' εὐμενεῖ τύχῃ

κοῦφα βιβῶντα · Αὐδῶ Ἀσώπιον ἐν τρόπῳ

ἐν τε μελέταις αἰείδων ἔμολον,

οὐνεκ' Ὀλυμπιόνικος ἅ Μιννεΐα

σεῦ ἕκατι · μελανοτειχέα νῦν δόμον

20

Φερσεφόνας ἐλθέ, ἀχοῖ, πατρὶ κλυτὰν φέροισ' ἀγγελίαν,

Κλεόδαμον ὄφρ' ἰδοῖς, υἱὸν εἵπης ὅτι οἱ νέαν

κόλποις παρ' εὐδόξον Πίσας

ἔστεγάνωσε κυδίμων ἀέθλων πτεροῖσι χαίταν.

Strophe.

Die ihr am Kephissosstrom
 Heimat nahm und wohnt auf von Füllen durchschwärmter Thalsflur,
 Ihr Chariten, vielbesungene Königinnen
 Des schimmernden Orchomenos, der uralten Minyer Obrigkeit,
 Höret mich! Denn ich bete. Mit euch kommt alles das Liebe ja 5
 Und das Süße herab zu den Sterblichen,
 Wo ein weißer, untadliger, edler Mann sich findet.
 Ja selbst die Götter pflegen nicht ohne die heiligen
 Chariten Festmahl noch Tanz; über alles Thun im Himmel walten sie,
 Thronend neben dem goldbogenbewehrten Apollo, 10
 Dem Pythier, verherrlichen sie
 Die ewige Majestät des olympischen Vaters.

Gegenstrophe.

O hehre Mglala,
 Sangesfreund'ge Euphrosyna, ihr der höchsten Gottheit
 Kinder, so erhöret mich! und auch du Thalia, 15
 Dem Liede gewogen, o schau den Festzug aus fröhlichem Anlaß hier
 Hergeeilt leichten Schrittes; ich kam zu singen Mopios
 In dem Ton und den Weisen der Lydier,
 Weil in ihm zu Olympia siegte Minyas' Stadt.
 Hinab zum schwarzummauerten Haus der Persephona 20
 Dringe, o Echo! Dem Vater verkünde Freudenbotschaft! Such' ihn auf!
 Meldung thue dem Alendamos, sein Sohn hab' in Pisas ¹⁾
 Gepriesenem Gefild um das Haupt
 Als Kind sich im Siegesflug schon gewunden den Ölzweig!

¹⁾ Die Stadt, in deren Bezirk Olympia lag.

Kurz ist dieses Lied, sagt August Böckh, der berufenste Erklärer des Pindar, aber herrlich und der Geist unseres Goethe, des Meisters der Grazie, athmet einem daraus entgegen. Um so mehr ist es zu bedauern, wenn die Ode nur ein Bruchstück ist, wie man begründeterweise vermuten muß; denn als die letzte unter den olympischen Oden steht sie auf der letzten Seite einer abgerissenen Handschrift und zwar nur die Strophe und Gegenstrophe, aber nicht die Epode, welche sonst das System abzuschließen pflegt. Dieselbe ist verloren gegangen, und vielleicht auch noch mehrere nachfolgende Strophen und daraus erklärt sich ein Mangel, welcher dem Liede anhaftet. Es ruft nämlich der Dichter darin zwar wiederholt und flehentlich zu den Chariten um Erhörung, allein den Gegenstand seines dringenden Gebetes, dessen Gewährung er sich erbitten möchte, spricht er nicht aus. Diesen Kernpunkt des Ganzen vermißt man aber sehr, wenn man auf den Inhalt des Liedes näher eingehen und die schönen darin niedergelegten Gedanken gehörig würdigen will.

Die ersten Verse 1—5 nehmen Bezug auf die altehrwürdige Schutzgewalt, welche die Chariten seit den Zeiten der Minyer über das Kephißosthal ausüben; der Herrschersth, von dem aus sie mit königlicher Hoheit regieren, ist ihr Tempel, im feuchten, üppig schwellenden Grunde nahe am Flusse gelegen, inmitten grünender Weidetriften, durch welche Herden munterer Rosse eilen. Demütig naht der Dichter den Chariten mit einem Gebete; ohne jedoch ein bestimmtes Anliegen vorzutragen, stimmt er sogleich eine begeisterte Lobpreisung ihres wohlthätigen Wirkens an, dessen erhabene Milde und Freundlichkeit in wenigen Zügen mit pindarischer Kraft gezeichnet wird. Das Bild, das in den Versen 5—12 von den Chariten entworfen wird, hat gewiß zu der späteren, bei den Künstlern so beliebten Darstellung dieser Göttinnen als himmlisch schöner, leichtschwebender Gestalten voll strahlenden Frohsinns beigetragen. In eben diesen Versen ist aber unter poetischer Hülle auch die Idee enthalten, welche mit dem Wort Grazie bis auf den heutigen Tag verbunden wird; während auf diese lateinische Umdichtung des Charitennamens nichts übergegangen ist von der geheimnißvollen Seite des Wirkungskreises, in dem die Chariten

als Naturkräfte und staatserschaltende Mächte thätig sind und noch in den ersten Versen unserer Ode thätig erscheinen, so ist dafür die ganze Fülle der Gedanken, welche der Dichter von Vers 5 an über die Chariten vorbringt, auch auf die Grazien hinübergetragen worden, und diese Gedanken machen den eigentlich klassischen Begriff aus, der im Altertum in das Wort Grazie gelegt wurde und der ihm durch alle Zeiten verblieben ist. Um denselben aus der gedrängten Reihenfolge poetischer Bilder herauszuheben, mit denen er in unserem Liede umkleidet ist, wollen wir die genannten Verse in erweiterter Fassung wiedergeben.

„Mit den Chariten kommt alles Liebe und Süße herab zu den Sterblichen, wo ein weiser, ein schöner, ein ruhmstrahlender Mann sich findet;“ das will besagen, die Chariten lassen das Menschenherz bei derartigen Gelegenheiten, wie die Feier eines olympischen Sieges ist, den Inbegriff aller Freude und ein wahrhaft seliges Glück verkosten; bei einer solchen Feier, wo ein weiser Mann, das ist nach pindarischem Sprachgebrauch ein gottbegabter Dichter und ein schöner, ruhmstrahlender Mann, — beides zugleich ist der gekrönte Sieger, — wo diese in die Öffentlichkeit treten und den Kreis ihrer Freunde und Mitbürger um sich versammeln und sie einladen zum Mitgenuß der Erfolge, welche ihre Tüchtigkeit ihnen errungen hat, da ist für die Chariten der rechte Zeitpunkt gekommen, in dem sie ihr menschenfreundliches Wesen äußern und ein vollgehaufte Maß von Bönne und Glück über den Sieger und seine ganze Umgebung ausschütten. Man muß sich eben an die außerordentliche Wertschätzung erinnern, mit welcher bei den Hellenen ein olympischer oder pythischer Sieg angesehen wurde, um zu begreifen, wie man hierin den Gipfel alles Glückes finden konnte; der Tag, an welchem ein Grieche preisgekrönt aus den großen Nationalspielen heimkehrte, war in der That für ihn und seine Mitbürger ein Tag der Glückseligkeit, wie sie kaum einen zweiten zu erleben hoffen durften. Man muß auch bedenken, daß der Dichter, wenn er den Chor führte, neben dem Sieger die Hauptperson beim Feste war und mit ihm in den Glanz und die Ehre des Tages sich teilte; der weise, in der Mnsenkunst erfahrene Meister prangte mit der Siegespalme, die er sich auf geistigem

Gebiete errungen hatte, mit seinem Chorlied, so herrlich, wie der Olympionike mit seinem Ölzweig ¹⁾. Beide zusammen gaben durch die vereinte Hoheit ihrer Erscheinung der Festfreude einen Aufschwung, der alles mit Fortriß und bis zum Entzücken gesteigert so weit über alle gewöhnlichen Freuden des Alltagslebens hinausragte, daß man überirdische Mächte dabei thätig glaubte, welche alle Lieblichkeit und Süßigkeit vom Himmel mitgebracht und in diesen frohen Stunden über die Sterblichen ergossen hätten. Die Lieder Pindars geben uns Anhaltspunkte genug ²⁾, um von dem Hergang bei einer solchen Siegesfeier eine lebendige Vorstellung zu gewinnen und zu ersehen, daß es wirklich ein großartiges Schauspiel geboten haben muß, wenn der Sieger seinen Einzug in die Vaterstadt hielt, umringt von unermäßigem Gedränge des Begrüßung jubelnden Volkes, mit dem Lorbeer oder Ölzweig gekrönt, mit Blumen beworfen, ganz umwunden von Kränzen, mit denen auch sein Gespann geziert ward, wenn der Einzug zu Pferd und Wagen geschah; zuerst pflegte er seine Schritte zum Heiligtum der heimatlichen Schutzgottheit zu lenken, um ihr für den erwiesenen Beistand zu danken und den Siegeskranz auf den Altar niederzulegen; vom Tempel weg wendete er sich mit seinem ganzen Gefolge hin zum väterlichen Hause, das schon unzählige Scharen Einheimischer und Fremder belagerten, wo in den Höfen und Sälen die gastlichen Tafeln aufgeschlagen waren, auf denen die Becher, zuvörderst der goldene Ehrenpokal, vom köstlichsten Weine überschäumten. Nicht weniger als die strahlende Heldengestalt des Siegers mußte der Anblick des Chores begeistern, der ihm bei seinem Triumphzuge das Geleite gab und auf der Straße, im Tempel und beim Festmahl sein Lob mit Gesang und Spiel verkündete. Alle am Chor Beteiligten waren mit kostbaren, langwallenden Gewändern angethan, an ihrer Spitze zog der Chor-

¹⁾ Wie sehr Pindar in seinen Oden, die er doch zum Lobe anderer gedichtet hat, die eigene Person in den Vordergrund stellt, ist höchst auffällig; keine Ode, in der er nicht sich selbst nennt, oft spricht er von seinem Ruhm und großen Namen, von seinen Reisen und häuslichen Verhältnissen, legt ausführlich seine Grundsätze dar u. a. ähnl. — ²⁾ N II, 24; J I, 66; P IX, 124; O III, 6; N V, 53; P XII, 5; O IX, 112; N IX, 2, 51; O VII, 94.

föhrender einher, lorbeerbefrönt, die Kithara in der Hand, schönen, majestätischen Schrittes, nach dem Vorbild Apollos, der den Chor der delphischen Männer nach Erlegung des pythischen Drachen in dieser Weise geführt hatte¹⁾. Kein Wunder, wenn Pindar dem entzückenden Schauspiel die Chariten selbst als unzertrennliche Begleiterinnen beigibt, als die unentbehrlichen Schaffnerinnen (Vers 9), die für alles Nötige sorgen, damit die Feier den schönsten Verlauf nehme; sie verklären die Gestalt des Siegers zu einer Hoheit, daß man eine überirdische Erscheinung zu erblicken glaubt²⁾; sie verleihen dem Gesang des Chores eine Frische, daß man die hellen Stimmen der Göttinnen selbst zu hören vermeint³⁾; sie entzünden in der Menge jene feurige Begeisterung, welche am leichtesten da Platz greift, wo eine reich ausgestattete Natur ihre Vorzüge zum Gemeingut macht, die errungenen Erfolge neidlos mit den Landsleuten wie mit Gliedern einer Familie teilt und die eigene Ehre zur Freude aller so verwertet, als wäre sie von der gütigen Gottheit im Grunde der Gesamtheit zugedacht gewesen und nur zufällig an ihre Person zur weiteren Vermittlung geliehen worden. Diese Großherzigkeit und zarte Rücksicht auf andere ist etwas, wofür die Menschen sehr empfänglich sind, wodurch sie am ehesten sich erwärmen und zum Frohsinn stimmen lassen; es ist eine Gabe und ein Geschenk der Chariten, die vollendete Anmut, das Wesen dessen, was wir jetzt noch unter Grazie verstehen. Dabei wirkt diese herzegewinnende Eigenschaft in der vorteilhaftesten Weise auf den zurück, der reich und edel genug ist, mit dem Seinigen andern Freude zu machen; denn aus dem mächtigen Eindruck, den seine Gaben und Vorzüge auf andere üben, lernt er erst deren ganzen Wert ermessen und fühlt volle Befriedigung in dem, was ihm selbst zu eigen gehört und womit er auch dem ganzen Kreis seiner Umgebung wohl zu thun vermag. Das auserlesene Glück, welches dieses Bewußtsein bietet, ist so groß, daß selbst die seligen Bewohner des Himmels solche Wonne nicht vermissen wollen.

¹⁾ Hymn. Hom. in Apoll. 335. — ²⁾ O VI, 76; P V, 42; N VI, 39. —

³⁾ N X, 1; P IX, 1, 89.

„Denn auch die Götter pflegen nicht ohne die heiligen Chariten Festmahl noch Tanz; über alles Thun im Himmel walten sie.“ Sogar die Seligen im Olymp verlangen nach der Gegenwart der Chariten; denn wenn gleich jeder von ihnen die Fülle der vorzüglichsten Güter besitzt, so würde doch der vereinsamte Genuß derselben keinen Vergleich aushalten mit der geselligen Freude am gegenseitigen Glück, die mit den Chariten sich einstellt; durch sie wird der Besitz des einen auch allen andern genüßreich und damit die Seligkeit eines jeden so vielmal vervielfacht, als er Genossen seiner Freude um sich sieht; das Gefühl des eigenen Wohlbefindens wird zur edelsten Lust erhoben durch das Bewußtsein, daß man von Glücklichen umgeben ist und selbst zu ihrem Glücke beiträgt. Und diesen liebevollen Gemein Sinn zu wecken, der vom eigenen Schönen und Guten möglichst allen austheilen will, und ihn mit doppelter Fröhlichkeit zu belohnen, das ist die Bestimmung der Chariten, die sie von ihrem olympischen Vater erhalten haben.

Die folgenden Verse „Thronend neben dem goldbogenbewehrten Apollo, dem Pythier, ehren sie die ewige Majestät des olympischen Vaters“ sind aus den besondern Anschauungen zu erklären, welche sich Pindar über das Entstehen göttlicher Mächte gebildet hatte; eingeweiht in die orphischen Mys terien, wie uns das Altertum bezeugt, hat er selbst hochangesehene Gottheiten wie Apollo nur für zeitliche Geschöpfe eines ewigen, unzeitlichen Gottes gehalten. „In der Zeit ist Apollo geworden,“ sagt er in einem Hymnus und erzählt dann, wie einmal Zeus die übrigen Olympier gefragt habe, ob ihnen all die Pracht des Himmels auch genügend sei oder ob sie noch etwas zu wünschen hätten. Darauf hätten diese geantwortet, sie wünschten noch Gottheiten in ihrer Mitte zu haben, welche alle diese Herrlichkeit nach Gebühr besingen könnten. Da erschuf Zeus den Apollo und die Mäusen, welche deshalb vorzüglich seine Kinder heißen, weil sie seiner reinsten Güte ihre Entstehung verdanken. In gleichem Sinne ist Zeus in Vers 12 Vater der Chariten genannt und diese heißen Vers 14, 15 „Kinder des höchsten Gottes“, weil sie ebenfalls ein Geschenk seiner ewigen Macht und Güte sind. Ihre Aufgabe ist es, die Schönheit alles Geschaffenen über die Schranken kalter, frostiger Selbstgenügsamkeit

hinauszuheben, einen Austausch der verschieden verteilten Gaben in Fluß zu bringen und das mannigfach zerstreute Gute, eines durch das andere, zu ergänzen und zu vollenden. Mit diesem liebevollen Wesen durchdringen sie alles Thun im Himmel, in allen Freuden der Seligen walten sie; und durch Ausübung ihres herrlichen Amtes erweisen sie zugleich ihrem ewigen Vater die höchste Ehre und den besten Dank dafür, daß er ihnen eine so licht- und freudenvolle Bestimmung gegeben hat.

Nicht so ständig und umfassend wie im Himmel ist die Thätigkeit der Chariten auf Erden; da wirken sie nur in besonderen Stunden der Weihe, in denen sie zu den Sterblichen sich herablassen und ihnen eine Ahnung vollkommenen Glückes zu verkosten geben. Daß eine solche Stunde der Jugend von Orchomenos erscheinen möge, mit dieser Bitte leitet Pindar die Gegenstrophe ein, in welcher er die Chariten einzeln mit Namen anruft, daß sie gnädig auf den herbeigeführten Chor schauen und ihn erhören möchten. Mit einem leichtfüßigen Zug sei er hergekommen, sagt der Dichter mit Anspielung darauf, daß sein Chor aus Knaben zusammengesetzt war, aus Kameraden des Asopios, den wir uns selbst in einem Alter von fünfzehn bis siebzehn Jahren denken müssen, da ältere und gereifere junge Leute zu Olympia durch ein eigenes Schiedsgericht von den Knabenspielen ausgeschlossen und zu den Männerkämpfen verwiesen wurden. Der Empfang, welcher dem jugendlichen Preisträger in seiner Heimat bereitet wurde, war in kleinerem Maßstabe ein Nachbild des festlichen Einzugs erwachsener Olympioniken und darum fehlte auch der Chor nicht, der ihn zum Charitentempel begleitete. Derselbe nahm, wie sich aus der nachfolgenden Anrufung des Chors schließen läßt, im Freien Aufstellung, vermutlich bei dem Altar, der im Vorhof des Tempels zu stehen pflegte und um den sich die Sänger im Tanzschritt nach dem Rhythmus des Liedes bewegten. Pindar hatte seine Ode in der lydischen Tonart komponiert, deren weiche, heitere Gesangsweisen für einen Knabenchor sich am besten eigneten; in der Regel begleitete den lydischen Ton das Spiel der Flöte¹⁾,

¹⁾ O V, 19; N VIII, 14.

das bei einem böotischen Fest ohnehin nicht fehlen durfte, und was wir früher über die laute Fröhlichkeit gesagt haben, die bei den Charitenfesten herrschte, das wird uns in Vers 21 durch den schönen Aufruf des Dichters an das Echo lebhaft vergegenwärtigt; die jugendlichen Stimmen der Sänger neben dem durchdringenden Ton der Flöten schallten mächtig durch den stillen Thalgrund, in dessen Mitte auf grünen Matten der Charitentempel dalag, und widerhallten von den rückwärtigen Berghöhen, welche die Beste Orchomenos trugen, über die weite Fläche des Sees hin. „Dringe noch weiter, o Echo,“ ruft der Dichter aus, „bis hinab zu den schwarzen Mauern von Persephones Behausung und suche den Kleodamos zu erreichen! Melde ihm die Ehre, die seinem Liebling heute widerfahren ist, damit er noch im Tode sich darüber freue!“ Mit dieser wehmütigen Erinnerung an den hingeschiedenen Vater schließt unser Lied; indeß sollte man nach der sonstigen Gewohnheit Pindars jetzt erst den Hauptteil der Ode erwarten, indem ein ehrenvoller Zug aus der Vorgeschichte der siegreichen Familie oder der Stadt Orchomenos herausgegriffen und erzählt wird; wenigstens erwartet man zum Schlusse eines der gewöhnlichen Gebete Pindars, in welchen er die Gottheit anfleht, daß sie dem Geschlechte und der Vaterstadt des Siegers auch fernerhin ihre Gunst schenken und die Stürme der unsicheren Zeiten gnädig abwenden möchten¹⁾. Eine solche Bitte hat er wohl auch im Sinn, wenn er in Vers 5 und 15 zu den Chariten um Erhörung betet; aber der Teil des Liedes, in welchem diese Bitte ausdrücklich vorgetragen wird, ist verloren; dafür spricht auch die dürftige Anordnung unserer Ode in Strophe und Gegenstrophe, die dem festen Bau der pindariſchen Metrik widerspricht; denn diese verlangt stets entweder ein abgeschlossenes System von Strophe, Gegenstrophe und Epode oder eine ansehnliche Reihe gleichmäßig hinfließender Einzels Strophen. Immerhin bleibt auch das erhaltene Bruchstück noch ein herrliches Denkmal griechisch-religiöser Poesie und ist besonders dazu ange-
 than, zum Studium Pindars anzueifern und die darauf verwendete Mühe zu belohnen.

¹⁾ Pindar dichtete zur Zeit der Perserkriege.

Wir verlassen nun den Ursitz der Charitenverehrung, den engen Bezirk von Böotien, nachdem wir die merkwürdige Umwandlung dargelegt haben, welche die Chariten gleich so vielen anderen hellenischen Gottheiten durchmachten. Anfangs als geheimnißvolle Naturmächte aufgefaßt und verehrt sind sie mit der schnell fortschreitenden Entwicklung der griechischen Poesie dem Menschen immer näher gebracht und anschaulicher gestaltet worden. Schon frühe wurden sie von den Dichtern ihrem dunklen Reich, dem Schoß der Erde, entrückt, wo sie in verborgener Thätigkeit die Keime der Saat hegten und pfl egten; die Kraft der Poesie, welche den Hellenen ihren Olymp schuf und bestrebt war, ihn immer mehr zu bevölkern, erhob auch die Chariten unter seine seligen Bewohner; sie bekamen die Aufgabe zugewiesen, den Himmlischen das hohe Glück auszuspenden, das mit der gegenseitigen liebevollen Theilnahme sich freuender Herzen zur Empfindung kommt; die schönen erhabenen Gedanken, mit welchen griechische Dichter diese Vorstellung von den Chariten bereicherten, haben ihr ein dauerndes Fortleben in der griechischen Religion und darüber hinaus gesichert; der Charitentempel zerfiel, die festlichen Aufzüge der Chöre kamen ab, selbst der Name Charis ist nur unter lateinischem Gewande im Worte Grazie erhalten geblieben, allein der Inhalt des Begriffes Grazie ist bis auf den heutigen Tag noch derselbe, den Pindar in seinem Charitenlied poetisch verklärt aufgestellt hat und den wir nach der vorausgehenden Darlegung in folgende Worte fassen können:

Die Grazie ist eine gesellige Tugend, welche andern zu Gefallen die Vorzüge der Wirklichkeit ins beste Licht zu rücken weiß und durch diese zarte Rücksichtnahme einen erfreuenden und gewinnenden Einfluß auf die Umgebung ausübt.